

# Illustrirtes Unterhaltungsblatt

Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse  
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.



Zigeunerin.

## Erinnerung.

Wir zogen des Weges so manches Mal —  
Das Wild stand weit auf den Feldern,  
Es rauschte der Fluß und es schwieg das Thal  
Und ein leuchtender blauer Vollmondstrahl  
War rings auf den schlafenden Wäldern.

Und drunten lag weiß und kerzenhell  
Das Schloßchen im Buchenhage;  
O hallende Brücke! O Hundegebell!  
Wie stürmt ich die Treppen so windeschnell  
Mit pochendem Herzensschlage!

Du harrestest am Thore, gedeckt und warm,  
Auf schneeigen Marmorstufen  
Und ich hielt ein schauerndes Liebchen im Arm —  
O Glück ohne Reue! O Leben, so arm  
Segen einen Traum, wie diesen!

Nun schimmert kein Licht durch die Zweige mehr,  
Nur die Brunnen plätschern im Grunde;  
Es steht das Schloßchen verlassen und leer  
Und die Jugend ist aus und das Leben schwer  
Seit jener einzigen Stunde . . . .

Orinz Emil zu Schöneich-Carolath.

## Glück.

Roman von Eva Gräfin von Baudissin.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Lucie und Ulrike wanderten durch die hellen Räume, die mit schönen, alten Möbeln ausgestattet waren, aber dennoch einen wenig behaglichen Eindruck machten, ohne einen Vorhang an Thür und Fenster, mit geschnitzten Stühlen, die aber nur Rohr- oder Holzfüße aufwiesen. Es schien, als habe nur die Frau Professor noch eine kleine Insel der Gemüthlichkeit für sich retten können, aber es mochte harte Kämpfe kosten, die verweichlichenden Luxusachen gegen den starren Fortschritt zu verteidigen. Da war schließlich jedes Kissen, jede Gardine ein Kriegsbeutestück mit so viel List und Hartnäckigkeit errungen, wie nur je ein Scalp oder eine Lanze im Indianerkriege.

Die Abendmahlzeit um sieben Uhr vereinte die ganze Familie in einem schönen, hellgetafelten Speisezimmer, das bei Lampenlicht und dem sauber gedeckten Tisch trotz seiner übrigen Kahlheit anheimelte. Es gab allerdings nur Milch und leichtes Bier, eine Eierspeise und Brot und Butter, für

den Professor, einen strengen Vegetarianer, verschiedene Gemüsegerichte. Ulrike bemerkte erfreut, daß Lucie sich wenigstens dieser Lebensweise fernhielt, ihr junger Appetit fand wohl zu wenig Genüge an Kohl und Erbsen.

„Wenn wir erst so weit wären, nicht mehr zu genießen, als absolut zur Erhaltung des Körpers notwendig ist,“ bemerkte der Professor mit einem mißbilligenden Blick auf seine Frau, die dem Knaben noch einen Löffel voll Nührei auf den Teller legte.

„Leben wir denn nur, um das Dasein zu fristen, nicht auch, um es uns angenehm zu gestalten?“ fragte sie dagegen. „Weshalb dieses stete Auspassen, daß niemals die Grenze des Nöthigsten überschritten wird — der nächste Schritt trägt uns doch schon in die Sphäre der Behaglichkeit.“

„Was Du sagst! Und Du rechnest Leiden im Alter, ein qualvolles Dahinsiechen oder einen frühzeitigen Tod zu diesen Annehmlichkeiten?“

„Weißt Du denn, ob Deine jetzige Theorie die alleinseligmachende ist — irrt sich nicht vielleicht Deine Autorität in der Angabe dessen, was wir an Eiweiß und anderen Substanzen gebrauchen? Kannst Du nicht durch übertriebenes Vorenthalten mehr Schaden an Körper und Seele anrichten, als durch eine gute, kräftige Ernährung, die jeit Generationen als die richtige anerkannt ist und die für das Kind genügt, ohne es zu belasten?“

„Seit Generationen! Da haben wir's! Sieh Dir diese hohlwangige, engbrüstige Jugend an, das Ergebnis der seit Jahrhunderten in jeder Richtung ausschweifenden Lebensweise. Und diese kümmerlichen Produkte wagt Du noch zu verteidigen, mir gegenüber, dem Vorwärtstrebenden, dem Hellsehenden und logisch Handelnden?“

Die Frau Professor schwieg, nicht weil sie sich für besiegt erklärte, sondern weil sie dachte: „Was hilft das Reden und Widersprechen, das Beweisen und Begründen? Er glaubt nur das, was er will, oder was ihm momentan das Richtige dünkt! Ihn in seiner Meinung lassen und meine eigene befolgen, was bleibt mir anderes übrig?“

Daß aber unter diesen Verhältnissen, dem passiven Widerstand auf der einen, dem lauten Tadel auf der anderen Seite, keine rechte einheitliche Stimmung aufkam, war nur natürlich. Und wie die der Abend frunkte das ganze Leben in der Familie an dem inneren Zwiespalt. Dazu kam die Unruhe, die der Professor durch die jede Stunde wechselnden Beschäftigungen heraufbeschwor. Dieses sprunghafte Hasten von einem zum andern, das nur in den Morgenstunden, in denen er zur Klasse mußte — der Professor war Neuphilologe — eine Pause erfuhr, ließ die Hausbewohner niemals zur ruhigen, andauernden Arbeit oder wirklichen Erholung kommen. Denn Ulrike konnte sich natürlich den Wünschen des Professors, an seinen Bestimmungen teilzunehmen, nicht entziehen, da sie ja die Gesährtin der Tochter sein sollte.

Im Anfang hatte sie das bange Gefühl, überflüssig zu sein und Brot und Gehalt nicht zu verdienen; und trotzdem sie sich selten heimlich fühlte, beschlich sie dann schlafraubend die Sorge, weiter wandern und wieder unter ganz Fremde zu müssen.

Lucie betrachtete sie als eine angenehme Beigabe, als Trost bei den auch ihr oft lästigen, körperlichen Strapazen. Sie legte sich jedoch auch keinerlei Zwang auf, wenn sie einmal mit dem Vater allein sein wollte, sondern bedeutete Ulrike dann in brüster Weise, sich zurückzuziehen.

Diese verstand in empfindlichem Stolz die geringste Bemerkung kränkend und hatte im Stillen förmliche Kämpfe mit ihrem Hochmut, der von ihr forderte, sich dieser Behandlung zu widersetzen und sich nicht wie eine Magd abfertigen zu lassen. Doch schließlich, was geschah ihr?

Lucies rücksichtsloses Benehmen hatte sie ja gleich kennen gelernt, und grade um es mildern zu helfen, hatte man sie zur Hilfe herbeigerufen. Und wie konnte sie besser auf das übermütige Mädchen wirken, als durch eigene Selbstbeherrschung. — So zwang sie den aufbaumenden Ehrgeiz nieder und bestrafte die Zurückweisung nicht einmal durch gekränkte Miene.

Und was sie immer von neuem fesselte und aufspornte, das war das Vorbild der innerlich verzweifelten Mutter, die machtlos zusehen mußte, wie ihr junges Kind an der trotz aller Gesundheitsideen schädlichen Luft des Hauses allmählich zu Grunde ging.

Der schwächliche, fast zum Hohn mit dem kraftvollen griechischen Namen belehnte Knabe litt unter dem Zwiespalt um ihn herum, unter der Unruhe, der erbarmungslosen, fixen Idee des Vaters, die ihn sofort „zu seinem Besten“ auslöbte, wenn er sich einmal heimlich irgendwo hintauerte. Dazu bildete sich in ihm ein übergroßer Ehrgeiz aus, der ihm jeden väterlichen Vorwurf zum Stachel, jede böse Miene zur Geißel machte. Er wollte ja, er wollte — aber er konnte nicht, ihm fehlten die Kräfte, die der Professor voraussetzte und die er meinte, nur fortbilden zu brauchen. Und war es edel, ihm beständig seine körperliche Ohnmacht vorzuwerfen, ihn zu tadeln wegen seiner geringen Ausdauer, seiner kindlichen Schwäche! — Täglich weinte er von neuem heiße Thränen über diese Ungerechtigkeit

und fand auch keinen Trost mehr in der steten, über ihn wachenden Liebe der Mutter. Was nützten ihm die heimlichen Liebkosungen, wenn er vor aller Ohren immer wieder die ihm zu Herzen gehenden, demütigenden Schmähungen anhören mußte?

Dit rang Frau Katharina die Hände und scheute sich nicht, in Ulrikes Gegenwart zu klagen und zu beschuldigen — aber konnte sie das letzte Mittel wagen, dem Kind die Binde von den Augen reißen und ihm sagen: „Sieh, das ist Dein Vater, klein und nichtig trotz der hochtrabenden Redensarten, ein Kuren-Sportsman, der erbarmungslos diesem Moloch die eigenen Kinder opfert, der unverständig, ja thöricht für Theorien lebt, die solche Beweise in der Praxis zeitigen, mein armes Kind, wie die Abmagerung Deines Körpers, die Zerschörung Deiner kleinen, schwach flatternden Seele! Nimm seine Ansichten hin als das, was sie sind: auswendig gelernte Brocken, aus Broschüren und Aufsätzen aufgesammelt und von ihm in Salagworte verwandelt. Und wenn Du ihn erkennst in seiner Hohlheit, seiner Manie, alle nach einer Schablone behandeln zu wollen, so kann Dich kein Pfeil seiner hämischen Bemerkungen mehr verletzen — Du wirst Dich lösen von ihm, wie ich es that — und Du wirst gesunden.“

Diese Rebellion aber konnte ebenfalls nicht ohne Kampf vor sich gehen, und sie fürchtete die seelischen Erregungen für den stolzen Charakter des Knaben noch mehr saft, als die körperlichen Strapazen. Es war Ulrikes eifrigstes Bemühen, die gequälte Frau zu unterstützen und dem Kind Ruhe zu verschaffen. Statt des Professors, der ihm nur Furcht einflößte, übernahm sie es, die Arbeiten des Knaben zu beaufsichtigen und sie fand kein Unrecht darin, dem Schwerlernenden zu helfen, so viel es ihr möglich war.

Sie legte selbst fast kein Gewicht mehr darauf, über Lucie Einfluß zu gewinnen, es schien ihr doch unmöglich, und sie fand vorläufig Verriedigung und Beschäftigung in der Unterjügung der „Oppositionspartei“, der Abtrünnigen.

„Früher hatte ich noch Bestand durch unsern Hausarzt,“ äußerte die Hausfrau einst traurig, „doch seit mein Mann Homöopath geworden ist, wahrscheinlich sogar zur Naturheilkunde übergeben wird, haben sich die beiden überworfen — ich kann nichts Stärkendes mehr für Max verordnen lassen.“

Ulrike gedachte ihres guten, alten Doktors. Sie fragte ihn um Rat und die Mutter versuchte dann heimlich, seine Vorschläge zu befolgen.

Aber was nützten Leberthran, Malzextrakt und die übrigen Mittel, wenn eine ausreichende Kost fehlte? Die Küche stand unter des Professors Obergewalt, er kontrollierte die Menge wie die Bereitung der Speisen und schon wegen der Diensboten wagte Frau Katharina nicht, gegen seine Gebote zu handeln. Auch sträubte Max sich jedes Mal, ein heimlich verschafftes Gericht zu genießen und den Vater zu hintergehen.

Denn obgleich er nicht Lucies unbeschränkte, schwärmerische Verehrung teilte, so glaubte doch auch er an des Professors Prinzipien wie an ein Evangelium und duldete selbst nicht von der geliebten Mutter die kleinste Mäße über die Art der Lebensführung. Fremde beraten selten das Haus. Geselligkeit hatte der Professor und Menschen, die ihm sympathisch waren, das heißt, seine Ansichten verfochten hätten, gab es nicht viele in der kleinen Stadt. Er galt allgemein als ein Sonderling, mit dem nicht leicht auszukommen sei.

Endlich traf für Ulrike der so langersehnte Brief von Ernst ein. Durch die Vermittelung eines Freundes hatte er in einem kleinen, ausblühenden Ort in Texas einen Platz in einem Kontor erhalten, zwar unter wenig glänzenden Bedingungen, vorläufig war er aber doch geborgen.

„Und was ich mir unter der weiten Welt vorgestellt habe, ach Ulrike, das hat schon viel von seinem Glorienchein eingeblüht. London und New-York freilich, die haben mich eingeschüchtert und mit ihren himmelhohen Häusern fast erdrückt; aber hier! Hörte ich nicht rund herum solch ein schlechtes Englisch, bekäme des Morgens toast statt unserer schönen frischen Semmeln, des Mittags schwere Puddings und beef und mutton in edler Abwechslung — ach, wie ich mich nach einem Kalbfleisch-Fricassée, von Muttings Händen bereitet, sehne! — und müßte meine Kleider selbst reinigen, ich könnte denken, niemals aus dem kleinen, deutschen Krähwinkel ausgewandert zu sein. Philistrier als hier ist man dort auch nicht und engere kleinlichere Verhältnisse giebt es daheim auch kaum. Ich bin natürlich eine große Null, geschäftlich wie gesellschaftlich, hoche des abends allein auf meinem kleinen Zimmer, das unbändig viel Geld kostet und denke, denke, denke! An wen — an was, errätst Du es? Ich werde jetzt abends einige Privatstunden erteilen, deutsch, chinesisch, malajisch, was verlangt wird, meiner wegen zu fünf Cent die Stunde, nur nicht stillsitzen, grübeln, wie es hätte sein können, wie es ist! — Erinnerst Du Dich noch des „Fliegenden Feuers“ aus unserem schönsten Indianerbuch? — Ja, das habe ich neulich gesehen: mit langwallendem, schwarzen Haar, funkelnden Augen und der erforderlichen Habichtsnase. Und was that er, der edle Krieger, ein Ideal meiner Jugend, die Verkörperung meiner Träume? Er handelte mit Fellen und schachtete, schachtete

— bis aufs Blut! Von dem hätte ich lernen können! So bricht einem das Leben einen Halbgott nach dem andern in Stücke — vielleicht nur, damit der Spruch wahr bleibt: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir!“ Schade ist es doch, selbst wenn es sich nur um den Glauben an den Edelfinn und die Größe eines Indianerhauptlings handelt. O Zukunft, Zukunft, was wirst Du mir lassen. Was kannst Du mir bringen? — Als erstes bald einen Brief von Dir, Geliebteste.“

Der Schreiber wußte nicht, daß er mit unborsichtiger Hand auch in der Lesenden eine Hoffnung zerbrach, ein ganzes Lustschloß wie ein Glas mit einem Schlage zertrümmerte. Ja, was hatte sie denn erwartet? Er würde ankommen, das Glück treffen und festhalten, wo auch immer es sei, es sich unterwerfen und in kürzester Frist all das sich aneignen, was sie beide brauchten: Reichtum, Ansehen, Stellung, eine neue Heimat. Ach, von all dem klang nicht ein Wort aus den Zeilen heraus — nur verstecktes Heimweh, Enttäuschung, wenig Hoffnung.

Sie weinte bittere Thränen auf das häßlich knitternde, überseesische Papier und begrub den schönen Traum des Wiedersehens vorläufig auf lange, lange, vielleicht auf ewig!

„Weshalb weinen Sie, Ulrike? Das schwächt die Augen! Geht alles vorüber im Leben, so schnell, ach, so schnell — in nächster Woche wissen Sie gar nicht mehr, was diese heißen Quellen aufbrechen ließ! Schade, daß ich keinen Sprudelbecher hier habe.“

Ulrike faltete still den Brief zusammen, zu herzlosen Bemerkungen sollte er nicht Veranlassung geben. — Lucie saß auf der Lehne des eingeschmuggelten Großvaterstuhls, die Füße schlenkernd, den rechten Arm aufgestützt, den Kopf in der Hand ruhend. Mit der Linken fuhr sie sich über das Gesicht und fragte endlich: „Habe ich eigentlich einen guten Teint?“

„O ja, einen ziemlich guten. Speijer!“ Sie dachte nach.

„Sind wir uns ähnlich, Ulrike?“

„Wir beide uns?“ fragte diese lachend dagegen. „Ich glaube, verschiedenerer Gesichter und Gestalten giebt es kaum. Sehen Sie selbst!“ Sie trat vor den Spiegel, Lucie folgte ihr schnell: „Sie mittelgroß, schlank, schmal wie ein Lineal von oben bis unten, mit krausen Haaren auf dem Kopf und krausen Gedanken hinter der schmalen Stirn; ich groß und ziemlich umfangreich, „ausgewollt“, wie Sie meine hübsche Figur zu nennen belieben, mit einem schwarzen, schlichten Scheitel und ebenso sanft geölten Gedanken hinter einer klassisch geformten Stirn.“

Lucie kam nicht dazu, ihren Widerspruch zu äußern — „in Ihrem lieblich gerundeten Gesicht sitzt eine etwas feste Nase und Ihre Lippen sehen genau so aus, wie das meistens ist, wie Sie sagen: unartig! Bei mir senkt sich die Nase im feinen Bogen herab, mein Mund ist nicht zu groß und nicht zu klein, meistens geschlossen, wenigstens wenn es gilt, auf übermütige Randbemerkungen die rechte Antwort zu geben, kurzum: Sie, die Giganta,

das Naturkind — ich, eine guterhaltene Holzmadonna aus dem fünfzehnten Jahrhundert, Modell Holbein.“

Lucie folgte aufmerksam den Vergleichen, seufzte und fragte ernsthaft: „Sie meinen also bestimmt, ganz bestimmt, verwechseln könnte man uns niemals?“ — „Niemals!“

„So! Dann bitte, leihen Sie mir heute abend Ihr Korsett, das überflüssige aus dem Koffer.“

Ulrike lachte, aber sie erwiderte: „Führen Sie nicht meine Gutmütigkeit in Versuchung! Und ich denke, Sie sind stolz auf Ihre Vorurteilslosigkeit.“

Lucie sah schweigend nieder, sie rang entschieden mit einem verzweifeltsten Entschlusse.

„Bitte, bitte, leihen Sie mir „es“ doch — es hängt vielleicht viel davon ab!“

„Von meinen Fischbeinstäben oder von Ihrer Taille?“

„Ach, von meiner Taille! Ich möchte neben Ihnen nicht gern Gürtelweite ein Meter fünfzig haben — oder gehen Sie ohne „es“!“

„Es thut mir leid, auch diesen Vorschlag kann ich nicht acceptieren. Ich käme mir ohne diesen Panzer zu haltlos vor.“

„O Gott, was machen wir dann?“ fragte Lucie verzweiflungsvoll. „Das beste wäre, ich ginge zu Bett und Sie erzählten eine romantische Geschichte von einem verrenkten Knie, das ich mir — ja, wobei könnte ich es verrenkt haben? Schlagen Sie etwas vor.“

„Vielleicht beim Niesenschwung, das ist doch etwas sehr Poetisches.“

Lucie streifte Ulrikes Gesicht mit mißtrauischem Blick, doch diese blieb ganz ernsthaft.

„Aber weshalb wollen Sie heute abend Renegatin werden und Ihre innerste Ueberzeugung aufgeben?“ fragte sie endlich die Grübelnde. „Ein Prophet muß selbst felsenfest von seiner Lehre überzeugt sein, er darf sich niemals schwach zeigen und wanfend — wie dürfte er sonst Glauben verlangen? Und daß Sie sich so treu sind, das habe ich immer an Ihnen bewundert.“

„Ich bin ja nicht mir allein treu,“ gab Lucie zurück und es klang keine sehr freudige Zuversicht aus ihren Worten. „Aber Sie sagten eben selbst, man muß nie wanfend werden und wenn man beginnt, von der Illusion abzutragen, bricht bald das ganze Gebäude ein.“

„Und Sie können niemals enttäuscht werden, Lucie — denn wenigstens was den fraglichen Punkt anbelangt, handelt es sich um eine vortreffliche Sache. Ich wollte, man hätte mich in dieser Hinsicht auch von Jugend an emanzipiert. Außerdem sind Sie so hübsch, daß Sie sich jederzeit zeigen dürfen, sei es auch einem noch so geheimnisvollen Unbekannten, denn ein solcher steckt doch wohl hinter dieser Zweifler-Episode?“

„Gewiß — und Sie wissen, ich bin zu selten in Herrngesellschaft gewesen — ich möchte nicht gleich mit einem Fiasko beginnen. Konrad von Tondern, ein Sohn von Vaters altem Freund ist hier in der Nähe Inspektor auf einem Gut, Vater hat ihn in der Stadt getroffen und ihn zum Abendessen geladen. Und da wir doch noch allerlei Verpflichtungen haben, werden noch zwei Kollegen Vaters kommen.“

„Gewiß — und Sie wissen, ich bin zu selten in Herrngesellschaft gewesen — ich möchte nicht gleich mit einem Fiasko beginnen.“

„Gewiß — und Sie wissen, ich bin zu selten in Herrngesellschaft gewesen — ich möchte nicht gleich mit einem Fiasko beginnen.“

[Fortsetzung folgt.]



Das Lesezimmer im Reichstagsgebäude.



Landungsplatz der Dampfer bei San Jorge am Nicaraguasee.

# Aschermittwoch.

Eine tragikomische Geschichte von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

Der junge Musiker Fritz Meldenberg war ganz außer sich vor Freude. „Frau Lehmann,“ rief er voll Jubel, „sehen Sie doch nur, was ich soeben bekommen habe!“ Dabei schwang er triumphierend eine goldgeränderte Karte, suchte damit in der Luft herum und führte einen wahren Indianer-Freudentanz auf.

„Mein Himmel! was sagen Sie mir denn bloß für'n Schred ein, Herr Kapellmeister!“ rief sie halb neugierig und erstaunt.

„Denken Sie doch nur, Mamachen, ich bekomme soeben eine Einladung zur Fastnachtsfeier beim Herrn Geheimrat Hirschkorn!“

„Na, und —?“

„Ja, ahnen Sie denn nicht, was das für mich bedeutet?“

„Wie soll ich denn?“

„Das bedeutet, Mamachen, daß nun meine Not ein Ende haben wird, daß ich meine Schulden bezahlen kann, daß ich der pünktlichste Mietzahlener von Berlin —“

Sie unterbrach ihn. „Na, na, kommen Sie man zu sich, und werden Sie ein bißchen klarer.“

„O ahnungslose Seele! — Rat Hirschkorn ist der gestrenge Mann, der das entscheidende Wort spricht bei Neu-Engagements von Lehrkräften, und wenn ich bei ihm zur Gesellschaft geladen bin, so heißt das so viel, als ob ich eine feste Anstellung bei der Hochschule schon so gut wie in der Tasche habe. — Na, was sagen Sie nun?“

Frau Lehmann neigte den Kopf und sagte sehr respektvoll: „Allerhand Hochachtung! Gebe Gott, es wäre die Wahrheit.“

„Unten Sie nicht, Mamachen, sondern suchen Sie lieber meine Garderobe heraus —“ plötzlich stockte er mitten im Satz — „Donnerwetter! Mein Frack ist ja versezt! Das ist aber sehr fatal! Was mach ich denn nun?“

Die dicke Wirtin schwieg, wurde ein wenig verlegen und wendete sich ab.

„Na, schlimmstenfalls borge ich mir das Geld, um ihn einzulösen, für ein paar Tage. Bitte, suchen Sie nur gleich die schwarzen Hosen heraus, — vielleicht bedürfen sie der Reparatur.“

Nun wurde Frau Lehmann ganz rot vor Verlegenheit. Mit flehender Stimme bat sie: „Seien Sie nur nicht böse, Herr Kapellmeister! Ich hatte ja keine Ahnung, daß Sie die Hosen so bald brauchen würden.“

Entsetzt sah er sie an. Er ahnte Furchtliches.

„Und weil der Frack ja auch versezt ist, dachte ich doch ganz bestimmt —“ stotterte sie.

„Unglücksrau, was haben Sie gethan?“

„Ich wollte es ja erst auch nicht, aber mein Schwager hat so lange geredet — na Sie kennen ihn ja auch, und endlich habe ich sie ihm geborgt.“

„Ohne mich zu fragen!“

„Sie waren ja den ganzen Tag nicht zu Hause, und er brauchte sie doch gleich, er mußte verreisen.“

Fritz lachte höhnisch auf. „Mit meinen Hosen! Was beginne ich denn nun?“ Er war wütend, um so mehr, da er nicht schelten konnte, wie er es am liebsten jetzt gethan hätte, — aber Frau Lehmann war seine Gläubigerin, und da mußte er hübsch den Mund halten, um sie nicht zu erzürnen.

„Na, machen Sie sich man keine Sorge, Herr Kapellmeister, ich schaffe schon Rat. Drüben auf dem anderen Flur wohnt ein bekannter Herr, vielleicht borgt der mir für den einen Abend —“

Aber Fritz hörte schon nichts mehr, wütend war er hinausgelaufen. Und nun rannte er in seinem Zimmer umher und suchte nach einem Ausweg. „Ich Bockvogel,“ schrie er voll Grimm, „nun kommt das Glück mal zu mir und nun soll meine Zukunft an so gemeinen Alltäglichkeiten scheitern! Das ist doch wirklich zum toll werden!“

Nach und nach beruhigte er sich aber, und nun versuchte er, sich einen Plan zu machen, nach dem er mit Erfolg vorgehen könne.

Zehn Minuten später kam Frau Lehmann herein. Sie lächelte vertrauensvoll, hob ein paar schwarze Beinkleider hoch und sagte zutraulich: „Na, sehen Sie wohl, der Schaden ist schon kuriert. Der Herr von drüben hat sie mir geborgt, er braucht sie erst in zehn Tagen wieder.“

Fünf Minuten später hielt er Anprobe. Er lächelte glücklich tadellos elegant saßen sie! Erleichtert atmete er auf. Nun seinen Frack bekommen! Sogleich ging er auf die Suche nach Geld.

Aber ein Freund zuckte lächelnd die Schultern: er hatte selber nichts, der zweite ebenso; der dritte war verreist; der vierte ließ sich gar nicht sprechen und der fünfte suchte selbst einen Geldgeber.

Was nun? Ratlos irrte er umher durch die belebten Straßen. Was nun? Was nun?

Plötzlich sieht er an der Thür einer Kneipe ein Schildchen aushängen: „Klabierspieler wird hier verlangt.“

Wie ein Schlag durchzuckt ihn das. Wie, wenn er sich hier anstellen ließe? Niemand kannte ihn, und er brauchte ja nur ein paar Tage da zu bleiben, bis er so viel Geld hatte, um den Frack auslösen zu können!

Einige Augenblicke zögerte er, ermog alle Möglichkeiten, das Schamgefühl des Kämmlers packte ihn, schließlich aber schüttelte er alles von sich ab, und mit Energie trat er in das Lokal.

Es war eine Studentenkneipe. Ein feister Wirt, ein halbes Duzend Kellnerinnen und das übliche „Drum und Drann“. — Er sollte von nachmittags fünf Uhr bis nachts elf Uhr spielen. Dafür bekam er vier Mark, Freibier und Abendbrot. — Kurz entschlossen sagte er zu.

Als er wieder auf der Straße war, atmete er auf. Nun war er gerettet. Es stand fest bei ihm, daß er drei Tage dort spielen würde. Dann

hatte er zwölf Mark, und dann würde er sich nicht wieder in der Kneipe blicken lassen.

Am ersten Tage ging noch alles gut ab. Er hatte zwar Furcht, einen Bekannten zu treffen, aber diese Angst war umsonst, fast nur Studenten und junge Kaufleute kamen. Er spielte alle Bekannten und unbekanntes Gassenhauer, und wenn jemand eine Extranummer haben wollte, so spielte er auch die; er konnte ja fast alles aus dem Gedächtnis spielen. Anfangs fühlte er sich beschämt und bekommen, schließlich aber siegte das Künstlerblut in ihm, und er faßte die ganze Episode als eine tolle Raune auf. Der ganze Ekel dieser Umgebung kam ihm gar nicht recht zum Bewußtsein, weil er in Gedanken immer nur sein Ziel sah. Als er am ersten Abend seine schwer verdienten vier Mark ins Portemonnaie steckte, da kam er sich vor, wie ein Krösus.

Und auch die zwei folgenden Tage vergingen, ohne daß jemand ihn erkannt hätte.

Am dritten Tage aber, als er die zwölf Mark beisammen hatte, da that er einen Zuckers der Erlösung, denn nun schwebte das rostige Zukunftsbild vor seiner Seele.

Am nächsten Vormittag 11 Uhr löste er seinen Frack ein. Dann wusch er seine weißen Handschuhe mit Benzin. Dann säuberte er den Klapphut vom Staube. Dann lackierte er seine Stiefel und zog neue Seidensattel ein, und endlich erstand er eine neue weiße Battistkravatte.

Als er um sieben vom Friseur zurückkam, trat ihm seine Wirtin mit einer Schreckensbotschaft entgegen: der Herr von drüben sei dagewesen, er müsse seine schwarzen Hosen haben, weil er zum Ball wolle.

Fritz fiel entsetzt auf einen Stuhl.

„Haben Sie sie ihm gegeben?“ fragte er stotternd.

„Ich konnte ja nicht, weil Sie den Schrank verschlossen hatten.“

„Gott sei Dank!“ Er sprang auf. „Nicht um die Welt gebe ich die Hosen zurück! Sofort mache ich Toilette und gehe los. Und wenn der Kerl wieder kommt, dann sagen Sie ihm meinethalben, was Sie wollen, — seine Hosen bekomme er vor morgen früh nicht wieder.“

Und nun schloß er sich ein und machte in rasender Geschwindigkeit Toilette. In zehn Minuten war er fertig.

„Adieu, Frau Lehmann, und wenn der Herr von drüben kommt — ich laß ihn grüßen und ihm viel Vergnügen wünschen!“

Um acht Uhr war er geladen.

Also noch dreiviertel Stunden Zeit. Zunächst beeilte er sich, aus diesem Stadtviertel fort zu kommen, um nicht noch zu guterletzt dem Herrn von drüben in die Arme zu laufen. Als er aber zehn Minuten lang gegangen war, hatte er diese letzte Störung ganz vergessen, und ein Gefühl der Behaglichkeit und der Sicherheit überkam ihn.

Fünf Minuten nach Acht war er vor dem Hause des Herrn Rat. Als er zur ersten Etage empor sah, fand er, daß kein einziges Fenster der Wohnung erleuchtet war. Eine hange Ahnung beschlich ihn. Kaum konnte er die Treppe ersteigen. Den furchtbaren Schreden auszubedenken, wagte er gar nicht.

Zaghast zog er die Glocke. Niemand öffnete. Im Korridor war alles dunkel. Und noch einmal läutete er. Aber wieder erschien niemand. Da packte ihn eine entsetzliche Angst. Er mußte sich am Treppengeländer halten, um nicht hinzufallen, denn vor seinen Augen drehte sich alles. So verblieb er noch eine kurze Zeit. Dann, rein mechanisch, zog er noch einmal die Glocke. Natürlich wieder umsonst. Und da begriff er endlich alles. Er war das Opfer einer Mystifikation geworden, man hatte sich einen Scherz mit ihm erlaubt, — und er war darauf reingefallen.

Er lachte laut und höhnisch auf, als er wieder die Treppe herunterstieg, aber das Weinen war ihm fast ebenso nahe. So kam er wieder ins Freie. Ziellos irrte er nun umher. Nichts hörte und sah er. Plötzlich hielt ihn jemand fest. Ein junger Student war es.

„Ach, Kapellmeister, Sie schickt mir der Himmel! Sie müssen mitkommen!“

Der Wirt sah Fritz auf. Er erkannte den Studenten. Ein Stammgast aus jener Kneipe, in der er die zwölf Mark verdient hatte, war es. „Was denn? Was denn?“ stotterte Fritz.

„Ja, ja, Kapellmeisterchen, ich lasse Sie nicht wieder los! Sie müssen mitkommen! Unsere Verbindung feiert heute Fastnacht auf der Korpskneipe und unser Musikus hat uns im Stich gelassen. Kommen Sie nur! Sie verdienen zwanzig Mark und alles frei.“

Und Fritz ließ sich mitziehen. Jetzt war ihm alles gleich.

Zehn Minuten später befand er sich in einer Gesellschaft von lebensfrohen jungen Leuten.

Noch immer umwirbelte ihn alles wie in einem tollen Reigen.

Man gab ihm zu trinken, und er trank und trank, bis sich endlich ein leiser Schleier über seine Augen breitete.

Unausgesetzt spielte er, alles, was verlangt wurde, je toller, desto besser, — es war ihm, als müsse er dieser ganzen verrückten Welt zum Rehraus aufspielen — „lustig, lustig — muß die Welt zu Grunde gehen!“

Dann aber, ganz plötzlich, mitten im wildesten Ausjauchzen der Töne brach er ab, sah und unvermittelt im schrillen Mißklang, und da ließ er den Kopf auf die Hände sinken, und aus seinen Augen rannen heiße Thränen.

„Er ist voll!“ schrie ein junger Studio, „laßt ihn schlafen!“ Dann tollten sie ohne Musik weiter.

Er aber schlief in den Aschermittwoch hinein.





Ziehendes Elchwild. Nach dem Gemälde von Richard Friese.

# Der rätselhafte Herr.

Komischer Roman von Heinrich See.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Hannefried und Gretchen Koch gingen langsam auf dem Waldwege neben einander her.

„Wie ist denn Ihr werter Vorname?“ fragte Hannefried vertraulich und plötzlich.

Gretchen fühlte sich von dieser Frage fast erschreckt.

Auch mußte sie nicht, ob sie sie beantworten durfte.

„Margarethe,“ sagte sie endlich ganz leise.

Hannefried hielt inne.

Wie war er auf seine tolle Frage bloß gekommen?

Den Vornamen hatte er. Was machte er nun mit dem Namen?

Der Name nützte ihm nichts und dennoch verlangte die angespannene Szene Fortgang und Steigerung von ihm. Er konnte diesem Mädchen jetzt nicht mehr irgend etwas Gleichgültiges sagen. Ein prächtiger Laden, gelegen am Markt, mit einer Spiegelscheibe, hinter der im Schaufenster die neuesten literarischen Erscheinungen aufgestapelt lagen und auf der mit goldenen Glasbuchstaben die Aufschrift prangte „Viktor Hannefried, Buch- und Kunsthandlung“, tauchte wie eine Fata Morgana vor ihm auf und verschwand wiederum.

Er schwieg.

Sie schwiegen beide.

Ein Schmetterling flog vor ihnen her, ein Zitronenschmetterling, und das war die Ursache, daß Keins von ihnen die dicke große Baumwurzel sah, die über den Weg lief.

Ein kleiner Schrei tönte durch den Wald.

Gretchen Koch lag auf der Erde.

Im Fallen hatte sich der Saum ihres Kleides zurückgeschlagen und blieb an dem Zweige eines Weißdornstrauches hängen.

Gretchen konnte nicht auf.

„Möchten Sie wohl so gut sein und mir das Kleid losmachen,“ rief sie nervös Hannefried zu, der verwirrt dabeistand.

„Aber bitte, nicht zerreißen!“

Hannefried basfelte an dem Kleidzipfel herum. Er bekam ihn nicht los. Das Blut stieg ihm zu Kopf. Er fürchtete, ungeschickt zu werden und sich als ein Mann, der in Frauensachen nicht Bescheid wußte, bloßzustellen. Endlich gelang ihm seine Mühe. Das Kleid bekam aber einen Riß, einen Dreiangel, wie die Chemnitzer Damen sagen. Es war geschehen. Das Unglück war geschehen.

„Es schadet ja nichts!“ lächelte äußerlich gelassen Gretchen Koch.

Hannefried fühlte nur, daß jetzt etwas kommen mußte, etwas, das über diese lächerliche Situation, über seine Bloßstellung hinweg half, etwas Entscheidendes.

Es hämmerte ihm in den Schläfen.

Etwas Plötzliches ereignete sich.

Hannefried zog Gretchen Koch gewaltsam an sich und küßte sie.

„Herr Hannefried, Herr Hannefried, Herr Hannefried!“ - stammelte Gretchen.

Hannefried küßte weiter.

Transpirierend hielt er endlich inne.

„Sowas!“ wimmerte Gretchen.

Sie weinte.

„Wein doch nicht!“ stotterte Hannefried.

Durch den stürmischen Wirrwarr seiner Empfindungen fühlte er doch deutlich hindurch, daß er jetzt zu Gretchen „Du“ zu sagen hatte. Gretchen weinte weiter und Hannefried sah verworren sein Opfer an.

„Weine doch nicht,“ wiederholte er mechanisch.

Im hinteren Gebüsch knirschte etwas.

„Es kommt jemand,“ sagte er.

Gretchen pußte sich die Augen.

„Grete!“ rief aus dem Gebüsch ziemlich von ferne eine Stimme.

„Die Frieda,“ stammelte Gretchen.

„Ich geh jetzt,“ versetzte Hannefried hastig, „bloß damit sie mich nicht sieht. Ich logiere im Adler. Werden Sie an mich schreiben?“

„Ja,“ meinte Gretchen.

„Adieu!“ murmelte Hannefried.

„Adieu!“

Ohne Gretchen erst die Hand noch einmal zu drücken, brach er vorsichtig, aber schnell durch das Gebüsch.

Eilig wie ein Verbrecher entfernte er sich durch den Wald.

Er dachte nur noch eins: von keiner Seele gesehen zu werden.

Am Wege fiel ein Abhang hinab, zu dessen Füßen Liebenau im Morgen Sonnenschein lag.

Der Abhang hieß in Liebenau der Hüllengrund.

Unter einem Brombeerbusch lag etwas Schwarzes,

Es war eine Ledertasche.

Hannefried stolperte darüber.

Er stutzte einen Augenblick lang, dann hob er sie auf.

Ohne auf seinen Anzug zu achten, flog er mit seinem Funde den Abhang hinunter.

Aus allen Poren triefend langte er so auf der Landstraße, an

deren unterem Ende ihm das Hotel zum Adler mit seinem roten Dach entgegenblickte, an.

5.

Der Abend war gekommen.

Die Veranda im Adler war völlig besetzt und traulich leuchteten durch die halb geöffneten Scheiben die Gasflammen und Windlichter über den dunkelnden Garten auf die Straße zu den Vorübergehenden hinab.

Am Stammtisch in der hinteren Ecke hatten sich seine Teilnehmer schon vollzählig versammelt. Der Tisch war von einer Rollwand umgeben und so allseitig geschützt.

Auch der Amtsrichter, der Apotheker und der Bezirksarzt hatten sich wie fast jeden Abend eingefunden und bildeten unter dem Vorsitz des Regierungsrats, neben welchem Praktikant Stroh saß, mit den auserlesenen Stammgästen des Adlers die gewohnte Runde.

Ein junger Kellner drückte sich in der Veranda herum.

Diesen Kellner hatte Ziegenpeck erst neu engagiert. Die Ferien standen vor der Thür und deshalb brauchte er ein verstärktes Personal. Ein Kellner ersetzte nach seiner Erfahrung an Arbeitskraft ein halbes Duzend Kellnerinnen. Nur erwies sich die Rechnung Ziegenpecks insofern als ein Irrtum, als sämtliche Verandagäste nach wie vor nur von Pauline bedient zu werden wünschten. Stand irgendwo ein leeres Glas, so stürzte der neue Kellner allerdings sofort darauf zu. Der Besitzer des Glases aber legte schwer die Hand darauf und rief: „Pauline!“ Bäckelnd, ihrer Beliebtheit bewußt, ergriff Pauline hierauf das Glas und der junge Kellner, im verlegenen Gefühle seiner Ueberflüssigkeit, stand weiter nutzlos in der Veranda herum.

Eben hatte Praktikant Stroh sein halbes Maß wieder geleert. Es war wohl seine fünfte oder sechste. Franz, wie der Adlerwirt seinen neuen Gehilfen nannte, hatte aus einer Ecke, wie ein Jäger auf dem Anstand, auf diesen Moment seit einer kurzen Weile schon angestrengt gewartet, denn Pauline war hinausgeeilt. Blitschnell schoß er auf den Stammtisch zu.

„Noch Eins gefällig?“ fragte er bescheiden.

„Vorläufig nicht,“ sagte Stroh.

Die Unterhaltung am Stammtisch drehte sich soeben um den Berliner. Angeregt worden war sie durch den Postrat und durch Schlauch. Beide Herren hatten ihren Vormittagsausflug glücklich ausgeführt. Allerdings sah Schlauch noch etwas reduziert aus, immerhin war er trotz seiner Konstitution von einem Herzschlag verschont geblieben, und das Erlebnis, das beiden Herren im Walde zugefallen war, war wichtig genug, um alle gehaltenen Anstrengungen aufzuwiegen.

Die Sache war, kurz gesagt, folgende.

Die Herren kamen auf ihrer Wanderung an einem abgelegenen Dichtort vorüber, als sie aus diesem Dichtort in eigenartiger Weise eine menschliche Stimme vernahmen. Es war eine Männerstimme und sie klang sonderbare Laute aus: „Babubau dadubau abudau putau“ klangen diese Laute deutlich und bestimmt. Die Herren blieben stehen. Schlauch schlich sich vorsichtig in das Gebüsch hinein und was sah er? Auf einem Baumstamm, Schlauch den Rücken zuwendend, saß ein Herr in einem weißen Piqueanzug, demselben Piqueanzug, der ohnehin in Liebenau schon so viel Aufsehen erregt hatte. Es war der Berliner. Er hatte ein Buch vor sich. Unaufhörlich wiederholte er die rätselhaften fremdartigen Silben und noch lange scholl seine Stimme durch den Wald und hinter ihnen her.

Was also bedeutet das mit diesem Menschen?

Ein Rätsel war er seit dem ersten Tage.

Hierzu kam der weiße Piqueanzug.

Und nun das.

„Der Mensch wird doch halt noch einen weißen Piqueanzug tragen dürfen,“ sagte der Regierungsrat halb satirisch, einer Verdächtigung in dieser Hinsicht die Spitze abbrechend.

„Wenn der Mensch aus Berlin ist, natürlich!“ bestätigte der Apotheker.

Die Augen des Praktikanten Stroh waren auf die Thür gerichtet. Pauline, eine Anzahl gefüllter Gläser und Weinbaraffen bringend, trat wieder in die Veranda. Verstohlen mit dem Kopfe winkte ihr Stroh. Pauline nahm unbeachtet sein Glas. Franz sah dem stillen Schauspiel aus seiner Ecke im Gefühle seiner Ueberflüssigkeit müßig zu.

„Er wird halt vielleicht chinesisches lernen,“ meinte Amtsrichter Klett.

Die Ansicht des Amtsrichters begegnete als durchaus unwahrscheinlich einem allgemeinen Protest.

„Wenns sonst nichts weiter mit ihm wär, dann braucht er sich nicht so vor den Leuten zu erschrecken,“ sagte der Kreisphysikus.

Allseitige Zustimmung folgte dieser Bemerkung.

Zu jedem Falle war ein solcher Kurgast in Liebenau bisher noch niemals dagewesen.

Die Auskunft, die man von Ziegen speck über ihn eingeholt hatte, war eine ganz ungenügende gewesen. Ziegen speck sagte, ihm schiene der Berliner ein ganz ordentlicher Mensch zu sein, der nur eben seine Eigenheit hätte. Eine solche Auskunft seitens Ziegen specks war schließlich selbstverständlich. Kein Hotelwirt wollte, daß es hieße, unter seinem Dache logierten Personen, die in irgend einem zweifelhaften Pöbel ständen. Ueberhaupt — das hatte man schon beirahe vergessen — warum war er aus dem Schloßhotel denn ausgezogen? Warum war er in den Adler übergesiedelt? Warum? Denn die Einsamkeit — der Omnibus des Schloßhotels kehrte noch immer jeden Tag dreimal vom Bahnhof ohne irgend einen Gast zurück — die fürchtete er doch nicht.

Der Herr Regierungsrat haben doch auf dem Bureau das Amtsblatt,“ sagte Stroß mit geziemender Zurückhaltung, „wenns vielleicht ein Verbrecher ist, dann müßt doch der Steckbrief von ihm drin sein.“

Diese Bemerkung Stroßs wurde denn doch mit allgemeinem Widerspruch aufgenommen. Sie ging zu weit. Außerdem vermaß er sich — er, der Praktikant — den Regierungsrat auf das Amtsblatt hinzuweisen.

„Nu wird er schon Einen umgebracht haben,“ sagte dieser in einem so sardonischen Ton, daß es als Zurechtweisung für Stroß genügte.

Pauline stellte das frische Glas vor Stroß auf den Tisch.

„Was betrippen Sie mich denn?“ fuhr der Regierungsrat auf.

Stroß hatte Pauline, weil niemand auf ihn hinsah, heimlich am Handgelenk gefaßt.

Stroß beugte sich mit klopfendem Herzen tief über sein Glas. Pauline sprach, ohne ihr Rächeln zu unterdrücken, eine Entschuldigung und ging mit den Gläsern weiter.

„Stehen Sie nicht so da!“ sagte Ziegen speck, der eben durch die Veranda ging, leise und streng zu Franz, der noch immer in der Ecke stand.

Abermals öffnete sich die Verandathür.

Hannefried trat ein.

Seit der Table d'hôte an diesem Tage hatte sich sein Benehmen gegen die Tischgäste wesentlich geändert. Seine Zurückhaltung war nunmehr gänzlich abgestreift. Zum ersten Male hatte er in die Tischunterhaltung kräftig mit eingegriffen. Eingermaken verwundet sahen ihn die Herrschaften an. Zudem war er nächst Praktikant Stroß der Jüngste in der ganzen Runde. Das alles aber brachte Hannefried in keine Verlegenheit mehr. Ohne Scheu sprach er mit. Nach dem Essen, als Schlauch und Praktikant Stroß einen Kaffee in Anregung brachten, hatte er sich sofort als dritter Mann angeboten. Verpöbelt hatte er sich, weil er das kleine, blasse Fräulein am Maximiliansbrunnen wieder getroffen hatte, sie war wieder in Gesellschaft des jungen, knabenhaften Menschen gewesen und Hannefried war ihr, obwohl er Gretchens Bild im Herzen trug, als sie die Promenade verließ, heimlich gefolgt. Er wollte nur herausbekommen, wo ihr Logis war. Sie wohnte im Forsthaule, einem sich so nennenden Pensionat, das im Walde lag und wegen der ozonreichen Luft, die es umgab, von den turbedürftigen Damen als Vogement ganz besonders bevorzugt wurde. Auf dem Heimwege hatte er sich ein wenig verirrt und so langte er erst jetzt zu vorgerückter Stunde im Adler wieder an.

„Guten Abend,“ sagte Hannefried zu den Herrschaften am Stammtisch.

Ein Stuhl neben Stroß war noch unbesezt.

„Gestatten,“ versetzte Hannefried und ließ sich mit einer geziemenden Verbeugung nieder.

„Hannefried,“ sagte er, sich noch einmal erhebend, zu den ihm noch unbekanntem Herren.

Am Tisch erhob sich hierauf eine gewisse Stille.

Hannefried bemerkte nichts dergleichen. Auch trat soeben Franz zu ihm heran.

Franz sah aus wie ein Mensch, der sein Glück unter allen Umständen versuchen wollte und mühte ers auf das äußerste ankommen lassen. Auch merkte er mit seinem geliebten Kellnerblick, daß Hannefried einen anderen Eindruck machte, als die anderen Stammtischgäste. In der That stand Hannefried mit Pauline noch auf keinem vertrauten Fuße. Er bestellte deshalb bei Franz ein Glas Bier und ließ sich die Speisekarte geben, in deren Studium er sich, während die Tischunterhaltung zum Leben wieder erwachte, emsig versenkte. Er hatte sich längst ausgerechnet, daß er mit dem Pensionspreise absolut kein gutes Geschäft gemacht hatte und daß er zu den Abendmahlzeiten mindestens etwas zum Preise von einer Mark verzehren mußte, wenn er auf die Kosten kommen wollte. Er war dazu gezwungen, selbst wenn er keinen Hunger hatte und er unter den gewöhnlichen Verhältnissen an einem Butterbrot sich hätte genügen lassen.

„Filetbeefsteak und gemischten Salat,“ sagte er endlich zu Pauline.

Er hatte auch heute nicht den Appetit dazu, aber Filetbeefsteak und gemischter Salat kostete zusammen eine Mark und fünfunds-zwanzig. Der Pensionspreis war für diesen Tag wieder herausgeschlagen.

„Ich möchte mir an die Herren eine Frage erlauben,“ sprach Hannefried, als das Gespräch wieder einmal stagnierte.

„Alles sah ihn an.“

„Ich hab heut früh im Walde was gefunden,“ fuhr er fort, „ich dachte, es würde nachmittags auf der Promenade an der Tafel stehen, wo die verlorenen Gegenstände angeschrieben sind. Es stand aber nicht darauf. Was soll ich denn nun damit machen?“

„Was ist es denn für Zeug?“ fragte der Regierungsrat.

„Eine Ledertasche mit Inhalt. Eine Flasche und dann noch was,“

„Was denn noch?“

„Ein Gegenstand, Ich weiß nicht, was es ist.“

„Bringen Sies doch mal her,“ erhob sich jetzt der allgemeine Chor.“

Hannefried stand auf, begab sich auf sein Zimmer und kehrte mit seinem Funde zurück. Die Ledertasche und die Mückeninktur erregten wenig Interesse. Um so größere Aufmerksamkeit und Bewunderung zog der schwarze Apparat auf sich, das Ding, dem auch Hannefried wie einem Rätsel gegenüber stand.

Der Regierungsrat nahm es in die Hand.

„Was wirds denn sein?“ sagte er.

Er betrachtete es von allen Seiten.

„Wenn Sie mir mal erlauben möchten,“ sagte der Apotheker.

Er schob seine Brille auf die Stirn, und seine weit geöffneten Augen auf den Apparat geheftet, verweilte er so eine Weile. Er schüttelte nur den Kopf.

„Gebens mir mal her,“ sagte der Postrat hastig.

[Fortsetzung folgt.]

## ❦ Allerlei. ❦

**Ueber den Nutzen, den ein großer Zirkus abwirft,** wurde auf der Jahresversammlung von Barnum und Bailey, Limited, den Besitzern der „greatest show on earth“, folgendes berichtet: Während des letzten Jahres hat der Zirkus eine Tournee durch Oesterreich, Deutschland, Holland und Belgien gemacht. Die Brutto-Einnahmen betragen nicht weniger als 5 924 960 M., denen Ausgaben von 4 563 060 M. gegenüberstanden. Das Jahr hat einen Ueberschuß von 1 378 680 M. gebracht, so daß die Direktoren eine Dividende von 10 pCt. auf ein Kapital von 8 000 000 M. bezahlten, 600 000 M. für die Kosten der Einrichtung des Zirkus in Paris bewilligten und 245 340 M. auf das nächste Jahr übertrugen. Die Zahlen zeigen, daß auf je 20 M. Eintrittsgeld ein Reingewinn von 4,50 M. kommt. Die Zahlen repräsentieren aber wahrscheinlich nicht das, was der Zirkus im ganzen einnehmen könnte, denn infolge des Todes der Kaiserin Friedrich, der während des Aufenthalts des Zirkus in Deutschland erfolgte, der Ermordung des Präsidenten McKinley und anderer Ursachen mußten 50 Vorstellungen ausfallen. Wenn der Zirkus Paris verläßt, macht er eine Tournee nach Amerika, denn infolge des drohenden Daniederliegens des Handels halten die Direktoren es für unklug, den Zirkus jetzt wieder in England zu eröffnen.

**Südrussische Bauernsitten.** Ein charakteristisches Geschichtchen für dieselben ist im Dorfe Guluscha im Gouvernement Charkow passiert. Dort leben zwei Bauern, die beide bereits das patriarchalische Alter erreicht haben. Der eine, Wassiljew Grischetschin, besitzt eine gleichaltrige Ehefrau, während der andere, Konstantin Matwejew sein Ehepaar an eine um vierzig Jahre jüngere Lebensgefährtin geknüpft hat. Beide sind eng befreundet und saßen kürzlich traulich beim Wodka zusammen. Als M. kein Geld mehr hatte, bat er G., noch eine Flasche Schnaps auf eigene Rechnung zu bestellen. Dieser ging darauf ein, unter der Bedingung, daß

sie ihre Frauen tauschten, er also die Jüngere erhalte. Um den Tausch völlig wett zu machen, versprach er M. noch ein Kalb. M. ging darauf ein, und da der russische Bauer sein Wort hält, so schickten sie sich am nächsten Tage ihre Frauen, die mit dem Tausch nichts weniger als einverstanden waren, gegenseitig zu. Kaum aber waren vier Tage vergangen, als zunächst die junge Bäuerin und fast gleichzeitig auch die alte ihren neuen illegitimen Männern davon lesen und zu ihren geschlich angetrauten zurückkehrten. Die Bauern ließen sich dies auch, ohne weiter Aufsehen zu machen, gefallen, nur soll M. lebhaft bedauern, daß es ihm nicht gelungen ist, noch rechtzeitig in den Besitz des versprochenen Kalbes zu gelangen.

## ❦ Unsere Bilder. ❦

**Ziehendes Elchwild.** Vor Zeiten war das Elchwild durch ganz Europa verbreitet und man nimmt sogar an, daß der im Nibelungenlied genannte „grünne Schell“ nichts anderes als Elch bedeutet. Heute findet man Elchwild hauptsächlich in Skandinavien, Sibirien, Nordrußland und höchstens noch vereinzelt in Ostpreußen, doch auch hier steht es überall auf dem Aussterbe-Glat. Der Elch gehört zu der Gattung der Fische. Er hat Schaufeln, ähnlich dem Damhirsch. Insbesondere kennzeichnet ihn eine Nackenmähne, sowie eine stark überhängende Oberlippe. Das Bild von Richard Friese zeigt uns eine nordische Schneelandschaft. Unter der Schneedecke sprossen spärliche Gräser, eine färgliche Mahlzeit für die ziehenden Elche. Aber der Elch ist auch zufrieden, wenn er nur Rinden und Keste findet, die er in unglaublichen Mengen verschrotet. Langsam zieht der Trupp dem nahen Gehölz zu. Der Winter ist für das Wild eine harte Zeit, aber der milde Südwind, der den Schnee von den Zweigen taut, kündigt das Herannahen wärmerer Tage, an denen die Schößlinge des Nadelholzes und der Weisträucher auch dem Elchwild willkommene Nahrung bieten.

**Eines der Riesenwerke, die vom menschlichen Geiste erbacht,** durch kühnen Unternehmungsgelbst und zähe Beharrlichkeit geschaffen werden, ist jetzt wieder in Angriff genommen worden. Ein Seitenstück zum Suezkanal, ein Wasserweg, der die Vereinigung jener beiden Meere anstrebt, welcher schon der Panamakanal, dessen Scheitern soviel Unglück über Frankreich gebracht hat, dienen sollte, wird nunmehr von den praktischen Nord-Amerikanern erbaut werden. Das Projekt besteht schon lange, und die Idee, einen Kanal quer durch die Landenge von Mittelamerika unter Benutzung des Nicaraguasees und des Flusses San Juan zu schaffen, wurde bereits von Alexander von Humboldt befürwortet. Die Ausführung des Planes scheiterte jedoch an dem Einspruch Englands, welches im Jahre 1850 den Vereinigten Staaten den Clayton-Bulwer-Vertrag aufzwang, wonach für sämtliche Wasserstraßen, die über den Isthmus von Panama, Nicaragua und durch andere amerikanische Staaten gebaut würden, außer der Neutralität, ein gemeinschaftlicher Schutz der Vereinigten Staaten und Englands festgesetzt wurde. Dieser und anderer drückenden Bestimmungen wegen ließ man von amerikanischer Seite das Projekt ruhen und nahm es erst wieder auf, nachdem die eigene Macht eine größere Unabhängigkeit von den europäischen Großmächten garantierte. Nach dem glücklichen Feldzuge gegen Spanien, und als dann England sich durch seine Politik nach allen Seiten stark engagierte, traten die Vereinigten Staaten mit neuen Verhandlungen an England hervor, und aus diesen ist nun ein Vertrag entstanden, der die Vereinigten Staaten fast zum unumstrittenen Herrn des Nicaraguakanals machen wird. Trotzdem wird aber auch der Handel aller europäischen Länder im Allgemeinen durch den Bau sehr gefördert, hauptsächlich die Verbindung mit der Westküste Nordamerikas wird erheblich abgekürzt, wenn auch nach seiner Fertigstellung die amerikanische Konkurrenz wieder einen beträchtlichen Schritt vorwärts gethan haben wird. Wir geben in unserm Bilde einen Landungsplatz für Dampfer bei San Jorge am Nicaraguasee wieder, im Hintergrunde des Bildes sieht man den bekannten Vulkan Ometepe.

### • Gemeinnütziges. •

**Ersproben von Butter.** Um sich zu vergewissern, daß Butter rein und unversäulicht, sowie frisch ist, streicht man etwas davon auf eine heiße Pellkartoffel und isst sie; hierbei schmeckt man sofort jede Fälschung heraus, und nicht frische Butter macht sich durch strengen Geschmack bemerkbar.

**Um Desflecke aus Lampenglocken zu entfernen,** zumal den mattierten, in denen sie besonders sichtbar sind, und dem Glase das richtige Ansehen wiederzugeben, löse man zwei Eßlöffel voll Pottasche in etwas lauwarmem Wasser, auf und reibe die Glocken von allen Seiten damit ab, nachdem zunächst die Flecke besonders stark eingerieben sind. Hierauf spüle man mit lauem Wasser nach und reibe die Glocken mit einem weichen Tuch trocken.

### • Lustiges. •

#### Sinnspruch.

Die Ehe ist ein Mandelkern,  
D'rum kann man es nicht wissen,  
Ob süß sie oder bitter ist,  
Ob' man nicht angebissen!

#### Grob.

Ged.: „Vor mehreren Jahren verliebte ich mich in ein Mädchen, aber sie gab mir auf meinen Antrag einen Korb und machte mich direkt zum Narren.“

Junge Dame: „Und daran tranken Sie immer noch? Wie traurig!“

#### Geändertes Sprichwort.

„Wenn man nicht selbst bei der Landwirtschaft überall vorn und hinten ist, da hilft alles Düngen nichts.“

„Recht haben's, selbst ist der Mist.“

#### Enttäuschung.

„Herr Oberkellner, Sie müssen mir ein anderes Zimmer besorgen; mein Nachbar nebenan schnarcht so, daß die Bilder an der Wand zittern. Können Sie mich denn nicht in der Nähe jener reizenden blonden Dame unterbringen, die ich heute an der Table d'hôte sah?“

„Aber das ist ja eben Ihre Nachbarin!“

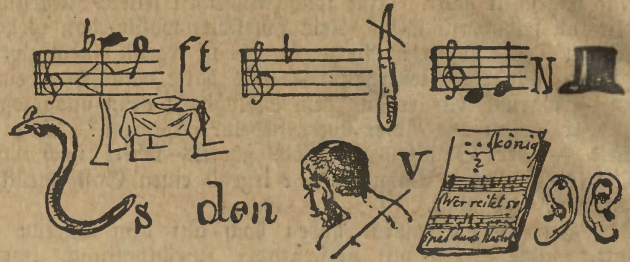
#### Vorsichtige Liebeserklärung.



„Mein Fräulein! Ich — ich... Bitte, gehen wir doch lieber auf den Kiesweg, sonst kriegt ich Grasflecken in meine Hosen.“

### • Nachtsch. •

#### 1. Bilderrätsel.



#### 2. Kreuz-Rätsel.

B	A	N	K						
B	O	R	N						
I	R	A	N						
B	I	S	A	M	R	A	T	T	E
M	E	E	R	N	E	S	S	E	L
S	C	H	I	E	R	L	I	N	G
S	C	H	N	E	E	G	A	N	S
K	O	R	N						
L	A	M	M						
S	A	A	L						

Die Buchstaben dieses Kreuzes sind so zu ordnen, daß vier zehnlantige Wörter entstehen, die in den einander entsprechenden senkrechten und waagrechten Reihen übereinstimmen. Es bezeichnet: 1. eine Person aus Wielands Oheron, 2. eine Wasserpflanze, 3. eine andere Person aus Wielands Oheron, 4. eine Person, die für Sicherheit und Ordnung sorgt.

#### 3. Rätsel.

Mein Erstes ein Fluß im blühenden Land,  
Mein Zweites ein einfaches Wort,  
Bedeutet so viel als „dort“!  
Das Dritte findest Du an jedem Graben,  
Das Ganze — kein Mensch auf Erden mag's haben.

#### Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Die Sennerin steht quer im Bilde; die Treppe und das Geländer bilden den Gut, der Brunnen den Hochsaum derselben.
2. Diocletian, Roxane, Spaminondas, Sisyphus, Donizetti, Ceterpe, Rahum. Dresden — Weichen.
3. Wien, Wein.

#### Durchsicht.

Der reiche K. nimmt aus dem kleinen Städtchen zur Frau das allerallerärmste Mädchen.

Da fällt mir just a tempo ein: „Wie kann man so prozig bescheiden sein?“

#### Unsere Kinder.

Märchen: „Na, wie bist Du denn mit dem Christkindlein zufrieden?“

Karlchen: „O, danke sehr, ich habe ganz gut abgesehen.“

#### An der Tafel.

Tischredner (bei der Tauffeier): „Das Kind dieser Eltern ist glücklich zu preisen; es saugt die Intelligenz sozusagen mit der Muttermilch — (es flüstert ihm jemand zu, daß das Kind mit der Flasche aufgezogen wird) — die Intelligenz mit der Kuhmilch ein!“

#### Unter Kameraden.

Erster Leutnant: „Kolossales Glück, Kamerad von Flottwell hat amerikanische Millionärstochter geheiratet.“

Zweiter Leutnant: „Ach, muß aber schließlich doch deprimierendes Gefühl sein, mit solchem Vermögen ja nicht fertig werden zu können.“